

## Der Publizist

**D**as Café Westend, schräg gegenüber vom Wiener Westbahnhof. Christian Felber kommt mit strubbeligen Haaren und einem Rucksack über der Schulter. Später will er weiter, mit dem Zug, zu einem Seminar mit Studenten auf einer Alm. Der Publizist ist wegen seiner Ideen gefragt. Hunderte Vorträge hat er zu Wirtschafts- und Gesellschaftsreformen wie der Gemeinwohlökonomie schon gehalten, vor allem in Europa und Lateinamerika.

Trotzdem wirkt er nicht gehetzt. Fragt man ihn, wie er das schaffe, erzählt er vom Tanzen, seinem Ausgleich. Ein Kellner bringt einen großen Brauner, dann erklärt Felber, warum Österreich eine neue Bank braucht.

Er erinnert daran, wie der damalige Deutsche-Bank-Chef Josef Ackermann die Schaffung einer europäischen Bad Bank forderte. Sie sollte den Finanzmüll der Großbanken übernehmen, ihnen den Weg frei machen für neue Geschäfte. Das bedeutete nichts anderes, als Verluste und Risiken der Allgemeinheit aufzubürden.

Zeit für ein neues Bankensystem, dachten sich in Österreich Aktivisten von Attac, zu denen der 42-Jährige seit den Anfangstagen in den 90er-Jahren gehört. Sie entwarfen ein Konzept für ein neues, demokratisch organisiertes Bankensystem. „Natürlich würde uns kein Regierungskind diesen Wunsch auf absehbare Zeit erfüllen“, sagt Felber. Bis zum Sankt Nimmerleinstag wollte er aber nicht warten, zumal es in Österreich – anders als in Deutschland mit der GLS Bank, den Niederlanden mit Triodos oder Italien mit der Banca Etica – keine Alternativbank gibt, bei der Interessierte alle ihre Geschäfte erledigen können.

Eine Bank, die am Gemeinwohl orientiert ist und nicht an der Gewinnmaximierung zulasten der Kunden, die Kredite nach sozialen und ökologischen Kriterien vergibt – und die Unternehmen mit einem umweltschädlichen Geschäftsmodell nicht finanziert.

Im Sommer 2010 trafen sich Interessierte zu einem Workshop. Sie entwickelten ihre



Christian Felber, 42, gründet in Österreich die „Bank für Gemeinwohl“

Visionen einer einzelnen „Good Bank“. Felber hatte das Bild einer „bunten, offenen Bank vor Augen, eingebunden in ein Kaffeehaus, einen Laden oder eine Bibliothek“. Judith Pühringer, Geschäftsführerin eines Dachverbands für gemeinnützige Unternehmen, schwärmt noch heute: „Man hat sich gemütlich auf den Boden gelegt und vorgestellt, wie wohl diese Bankfiliale aussieht, und ist über die zentralen Dinge

des Lebens ins Reden gekommen. Und dann habe ich gemerkt, dass die Leute eine wahnsinnige Sehnsucht nach Alternativen haben, gerade in diesem Bereich.“

Die Gruppe, darunter kaum jemand mit Bankkenntnissen, musste nun lernen, wie man eine Bank gründet. Dabei fängt alternatives Banking für sie bereits bei der Art der Entscheidungsfindung an. Alle wichtigen Beschlüsse fällen sie bis heute im Gesamtplenarium. Regelmäßig trafen sie sich in der Anthroposophischen Gesellschaft, in einem gut hundert Quadratmeter großen, lichten Raum. In einer Ecke steht ein Klavier, an der Wand hängen Teppiche. Keine Minderheitsmeinung wird unter den Tisch gekehrt. „Widerstand messen“, nennen sie das. Sind mehr als zehn Prozent der Anwesenden gegen einen Vorschlag, ist er abgelehnt. Das ist für sie praktizierte Demokratie. Manchen dauerte das zu lange. Sie sprangen ab.

Es gibt Stolpersteine. So lehnten die Verbände der Genossenschaftsbanken und Sparkassen den neuen Aspiranten als Mitglied ab, was keine Bagatelle ist. Denn in Österreich gehören zu den Verbänden Sicherungseinrichtungen, die im Pleitefall für die Guthaben der Kunden geradestehen. Ohne eine solche Mitgliedschaft kann man keine Banklizenz beantragen.

Aber die Neubanker fanden einen Ausweg. Sie wollen die Bank nun als Aktiengesellschaft gründen, deren

Anteile einer Genossenschaft gehören. Gegen diese Holding-Genossenschaft hatte wiederum das Firmenbuchgericht Einwände. Felber schüttelt den Kopf. In Österreich gibt es bereits Banken mit dieser Konstruktion. Selbst den Wunschnamen mussten sie nach Kritik der Aufsicht ändern, aus der „Demokratischen Bank“ wurde die „Bank für Gemeinwohl“.

**Keine Minderheitsmeinung ignorieren die Bank-Gründer. Widerstand messen, nennen sie das**

Ursprünglich wollten die Neu-Banker schon 2013 starten, dann 2014, dann 2015. Felber bleibt gelassen. „Besser die Bank wächst langsam wie eine Eiche und wird genauso standhaft“, sagt er. Im letzten Herbst fand sich dann auch bereits ein möglicher Bankchef mit der notwendigen Erfahrung. Robert Moser arbeitete 20 Jahre bei der Sparkasse Kitzbühel, lange als Vorstand. Doch Anfang 2014 hatte er dort die Nase voll. Die Sparkasse verkaufte Produkte, die weder Kunden noch Führung verstanden, schimpfte er und kündigte.

Tatsächlich könnte der Start der „Bank für Gemeinwohl“ nun 2016 klappen, denn kurz vor Weihnachten wurde die Bankgenossenschaft endlich eingetragen. Jetzt wollen die Aktivisten das notwendige Kapital einsammeln. Mindestens fünf Millionen Euro brauchen sie, dann können sie die Lizenz beantragen. „Aber die Bank ist nur ein kleiner Schritt“, sagt Felber: Verändert werden müsste eigentlich die Geldordnung, aber dafür müssten die Bürger mehr Mitsprache in der Demokratie bekommen, so wie in der Schweiz.

## Epilog

**D**as Finanzsystem unterliegt keinen Naturgesetzen. Es ist von Menschen gemacht, also können Menschen es auch ändern. Nicht auf einen Schlag, aber Schritt für Schritt. Darauf setzen Aktivisten wie Philipp Bernet, Mara Liebal, Hans Scharpf und Christian Felber. Sie glauben nicht daran, dass die herrschenden Verhältnisse alternativlos sind, auch wenn das Politiker und Bankvorstände behaupten.

„Für eine Geldwende braucht man einen langen Atem“, sagt auch Lukas Beckmann, der den ersten Geldgipfel an der Uni Witten/Herdecke mit initiierte. Er zieht eine Parallele zum Kampf gegen die Atomenergie. Von der Euphorie der Mehrheit der Menschen für die neue Energie in den 50er-Jahren bis zum endgültigen Ausstiegsbeschluss der Bundesregierung 2011 war es ein langer Weg. Die Katastrophe in Fukushima trug zum Ausstieg bei – aber möglich war er nur, weil sich gewöhnliche Bürger Wissen über die Atomenergie aneigneten, protestierten, eine Partei gründeten, anpackten. Sie waren es, die die ersten Windräder bauten. Dass die Atombranche eine solche Alternative erfindet, darauf hätte man lange warten können. Sehr lange. 



Offen und durchlässig:  
Die Reformer wollen  
ein transparentes  
Finanzsystem errichten

